

Zeitschrift: Adelbodmer Hiimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 63 (2002)

Artikel: Toni
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Toni

(siehe Barbara, Hiimatbrief Nrn. 54, 55, 56, 58, 59, 60)

Im Jahr 1887 erblickte er das Licht der Welt. Die Eltern waren einfache Bergbauernleute. Seinem Vater oblag neben seinem Gewerbe noch der Bergführerberuf. Das war für die zahlreiche Familie ein willkommener Zuschuss, da sonst damals noch keine Verdienstmöglichkeiten bestanden. Als Toni fünf Jahre alt war, zogen die Eltern ins Baselbiet und übernahmen dort einen Hof. Früh schon mussten die Kinder schwere Arbeit leisten, da der Vater im Sommer ins Heimatdorf Altschwanden hinauf zog, um als Bergführer etwas hinzu zu verdienen für seine Familie. Die Mutter war durch schwere Arbeit und Entbehrungen, dazu noch das Heimweh nach dem Bergtal, öfters krank und starb schon zwei Jahre, nachdem sie von ihrer Heimat fortgezogen waren. Das war ein harter Schlag für die verwaiste Familie.

Der Vater verkaufte den Hof, er fühlte sich im Flachland nicht in seinem Element, es zog ihn unwiderstehlich zurück in die Berge. Besonders da er die Gattin und Mutter seiner Kinder verloren hatte, hielt ihn nichts mehr zurück. Die ältesten zwei blieben bei benachbarten Bauern, obschon das Heimweh sie nach dem Tod der Mutter nun auch mit aller Macht überfiel. Aber der Vater musste sich nun wieder in der Heimat etwas umsehen, wo er seine Familie unterbringen konnte, und so war er gezwungen, vorläufig die Ältesten in Basel zu lassen. Bald verheiratete er sich wieder und die Kinder hatten ein Heim. Aber die Mutter, die ihnen gestorben war, konnten sie nie vergessen. Besonders die älteren Kinder gewöhnten sich nicht an diese Frau, nur der jüngste Bruder, der noch klein war, blieb noch in seiner Familie.

Toni musste sich drein fügen, dass er nun eine neue Mutter hatte. Aber er ging schon früh eigene Wege, schwänzte die Schule, war widergespenstig und schmiedete allerlei sonderbare Pläne. Endlich entschloss er sich, von daheim fortzugehen und wieder im Baselbiet, wo seine ältesten Geschwister waren, eine Stelle bei einem Bauern anzunehmen, obschon er erst zwölfjährig war. Gerade wie er war, in geflickten Hosen und Kittel, lief er fort, zuerst auf eine Alp, wo er in einem Heuschober übernachtete und so traurig war, dass er sich wünschte, dort zu sterben. Er konnte nicht schlafen und wusste vor grosser Traurigkeit nicht, was er anfangen sollte. Eines stand fest bei ihm, heim wollte er nicht mehr. So wanderte er denn am Morgen talaus bis ins nächste Dorf, wo gerade Markt war.

Auf der Dorfstrasse begegnete ihm sein Onkel, der sprach ihn an und fragte: «Wie geht's daheim, warum kommst du hieher?» Der Bub antwortete: «Ich habe einem Bauern ein Stück Vieh auf den Markt getrieben, nun will ich wieder heim.» Der Onkel übergibt ihm einen Brief und gibt ihm noch etwas zu essen, darauf sagt er: «Diesen Brief gibst du dem Peter am Moosbach, du weisst schon, die Frau ist ja auch deine Tante, nicht wahr, ich kann mich darauf verlassen?» Toni wendet sich talauswärts, sobald der Onkel aus seinen Augen verschwunden ist. Er geht dem See nach und über den Pass ins Urnerland. Das tut er, um seine Spur zu verwischen, wenn sie ihn von daheim aus suchen sollten. Daheim vermissen sie ihn bereits zwei Tage und lassen ihn suchen. Bald hat man ihn aufgestöbert. Er tut, als ob er bereitwillig mit dem Polizisten heim wolle, der gibt nicht sehr acht auf ihn und kehrt ihm den Rücken zu und unterhält sich mit einem des Weges kommenden Bekannten. Toni ist verschwunden ins Gebüsch und durch den hochgehenden Wildbach, er hatte Glück. Nun ist er ängstlich darauf bedacht, keinem Menschen zu begegnen. Er schläft in Heuschobern und abgelegenen Hütten und erhält hier und da etwas Milch und Brot.

Endlich ist er in Luzern. Nun kommt ihm wieder der Brief in den Sinn, er nimmt ihn hervor und öffnet ihn. Es sind hundert Franken, er sagt sich, damit löse ich mir ein Bahnbillet nach Basel. Wenn ich dann selber Geld verdiene, schicke ich es dann dem Onkel Peter zurück. Nun sitzt er im Bahnwagen, in seinen geflickten Kleidern, nimmt sein Billett hervor, um es dann bei der Hand zu haben, wenn der Beamte kommt. Neben ihm sitzt ein junger Mensch, der ihn genau beobachtet hat, schon als er hereingekommen ist. Er hat gesehen, dass er ziemlich Geld im Portemonnaie hatte. Er spricht ihn an: «Wohin geht die Reise, kleiner Mann, so allein, was willst du denn in Basel?» Toni kommt sich nun doch etwas fremd und verlassen vor und vertraut sich diesem freundlichen Mann an. Dieser verspricht ihm seinen Beistand und gibt ihm noch ein paar ganze Hosen, die er in der Toilette anziehen soll, die ihm aber noch zu lang sind.

In Basel bringt er ihn in eine Herberge, verlangt von ihm Geld um zu bezahlen, wie er sagt; er gehe noch schnell etwas zum Rauchen holen. Toni sah diesen Menschenfreund nie wieder. Am Morgen als er aufsteht, muss er nun selber sehen wie er seine Geschwister findet. Zu Fuss muss er nun weiter, er fragt sich durch, bis er sie gefunden hat. Die Schwester schreibt sofort heim, denn sie ahnt nichts Gutes. Dass der Vater in grosser Sorge ist, das hat Toni sich nicht überlegt, weil er einfach fort wollte und man ihn nicht hätte gehen lassen, wenn sie es daheim gewusst hätten.

Er ging zu einem Bauern und fand sofort Anstellung. Der Vater kam ihn holen, aber er liess sich nicht bewegen, mit ihm heimzukommen. Bei diesem Bauern blieb er bis zu seiner Konfirmation und arbeitete wie ein Mann zur Zufriedenheit seines Meisters und dessen Familie. Im Konfirmandenunterricht fand er nicht, was dem reinen Evangelium entspricht; der Pfarrer war ein Freidenker und war für die jungen Gemüter mehr zum Schaden als zu ihrem Heil.

Schon nach vier Jahren war Tonis Stiefmutter auch gestorben und hinterliess auch wieder vier Halbgeschwister, die nun auch zu Verwandten gegeben wurden. Toni kam zu kurzem Aufenthalt ins Vaterhaus, aber seines Bleibens war dort nicht, er musste trachten, sich für die Zukunft zu rüsten. Er hatte auch im Sinn, später als Bergführer und Skilehrer in seinem aufblühenden Dorf seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

So packte Toni eines Tages im Spätherbst seine Siebensachen und wanderte über den Bergpass, um im Nachbartal die Bahn zu erreichen, die ihn nach dem Welschland führte. Dort fand er auch bald Anstellung in einem Bauernbetrieb, denn arbeiten konnte Toni, das war ihm früh zur Lebensmelodie geworden. Er wollte die welsche Sprache gründlich lernen, denn alles was er sich vornahm, das tat er gründlich und nicht nur halb. Er war deswegen beliebt und bei seinen Kameraden immer gern gesehen. Er kleidete sich wie die Sennen und zog auf Weid und Alp und sang nach Herzenslust die welschen Lieder und lernte spielend diese Sprache.

Im Winter zog er mit seinen Skiern sonntags zum fröhlichen Wettkampf und errang sich manchen ersten Preis. Auch beim Schiessen tat er gerne mit und erzielte auch bei diesem Sport schöne Erfolge. Zur Sommerzeit zog es ihn dann wieder heim, seinem alten Vater zu helfen beim Heuen, der war nun allein mit einer Schwester, die ihm den Haushalt besorgte.

Als Vierundzwanzigjähriger reiste er mit seinem jungen Bruder nach England, was damals als selteses Wagnis gesehen wurde, denn nun wollte er die englische Sprache auch erlernen. Er tat in einem Schloss bei vornehmen Leuten als Hausdiener Dienst. Zeitweise musste Toni auch noch seinen Bruder unterstützen, dem das Klima nicht zusagte, so dass er öfters krank war. Wenn er seinen freien Tag hatte, fuhr er dann mit dem Tram nach London. Diese Stadt wollte er kennenlernen, da gab es so viel was ihn interessierte, denn kaum würde er später wieder Gelegenheit finden, ins Ausland und gar nach dieser grossen Stadt zu reisen. In diesem alten Schloss lernte er ausser der englischen Sprache noch

manches, das er später gut brauchen konnte. Da lernte er kochen und machte auch den Herrschaftskutscher und noch viele Dinge, erwarb auch gute Umgangsformen, die er später in seinem Beruf als Bergführer wohl anzuwenden wusste.

Nach diesem Englandaufenthalt machte er dann, sich wieder in seiner Heimat aufhaltend, einen Bergführerkurs in den Berner Alpen, was für ihn wieder ein beglückendes Erlebnis wurde. Denn auf dem Gletscher und in den Felsen fühlte er sich in seinem Element. Drei Jahre übte er nun schon diesen schönen Beruf aus. Das Berner Oberland und das Wallis kannte er schon so ziemlich in jeder Ecke. Damals kamen noch die Engländer und hatten noch Geld, um einen Führer zu nehmen. In diesen Jahren verdiente einer ein schönes Geld, wenn er zuverlässig war, und das war der Toni ohne Zweifel, immer dienstfertig und freundlich. Die Leute, die von ihm einmal geführt wurden, die blieben seine Kunden.

Einmal im Herbst, als das Wetter ein Tag wie der andere klar und voll Sonne war und die Berge so nah erschienen, da machte sich eine Gruppe mit dem Führer Toni auf den Weg ins Wallis, um Fotoaufnahmen zu machen im Auftrag eines Fotogeschäftes. Eines Tages überquerten sie einen Gletscher mit breiten und tiefen Spalten. Er suchte, diese zu umgehen oder, wenn sie zu breit waren, sie zu überspringen. Bei einem solchen Manöver fiel er in eine endlos tiefe Spalte und glaubte, dass das für ihn ein frühes Grab werden würde, aber das Seil hielt und seine Kameraden zogen ihn mit vereinten Kräften wieder heraus. Ein anderes mal, als er allein in den Felsen kletterte, um Edelweiss zu pflücken, konnte er plötzlich nicht mehr zurück, es schien, als ob er dort den Tod finden müsse, aber aufs mal sah er eine Möglichkeit. Er liess sich einige Meter auf ein schmales Felsband fallen, obschon er in einer senkrechten Felswand sich befand, von da konnte er dann wieder herausklettern.

So vergingen die Jahre, es war eine gute Zeit, es gab Verdienst und Toni war immer beschäftigt. Im Winter als Skilehrer und im Sommer als Bergführer. Zwischendurch arbeitete er auf seinem Bergheimet, das er von seinem Vater übernommen hatte. Die Tante machte immer noch den Haushalt, wünschte sich aber sehnlichst, die Arbeit in jüngere Hände zu legen. Der Vater konnte sich nun auch etwas Ruhe gönnen, seitdem Toni das Heimet übernommen hatte.

Man schrieb das Jahr 1914, am politischen Himmel fingen sich die Wolken an zu verdichten. Österreich erklärte Serbien den Krieg, damit kam die Lawine ins Rollen, unabsehbar. Bald war ganz Europa hineingezogen in dieses furchtbare Geschehen. So mussten auch die Schwei-

zer ihre Grenzen beschützen. Am 1. August nahm Toni Abschied von daheim. Als Gefreiter rückte er mit seinen Kameraden zum Schutze der Grenzen aus. Für wie lange, diese Frage beschäftigte im Stillen alle diese Männer, die sich an ihren Sammelort begaben. Vier Jahre wurden sie festgehalten und hatten aufreibende Diensttage, selten Urlaub. Endlich war auch dieser Krieg zu Ende, aber die Völker waren verarmt und die fremden Gäste kamen nicht mehr in die Schweiz.

Am Anfang dieser neuen Zeit lernten sich die Leute wieder zu bescheiden. Es war auch im Dorf nicht mehr die gute Zeit wie vor dem Krieg. Aber bald kamen wieder einige, wenige zuerst, dann langsam immer mehr. Toni war wieder daheim und nahm seine Arbeit wieder auf. Doch er war auch nicht mehr der Gleiche. Seine Gesundheit hatte durch die immerwährenden Strapazen des Grenzdienstes eine Einbusse erlitten. Ein rheumatisches Hüftleiden behinderte ihn öfters. Wie viele junge starke Leute verloren in diesen Jahren Gesundheit und sogar das Leben.

Löpeni

Marie + Albert Fuhrer-Aellig, Stiegelschwand, 6.6.2000

Zwü chliinderi Büebeni hii im Ruessi öpes ghuselet. Äs ischt nä i Sii choh, si higä mengisch öpes gseh bim Hanes Pierä im Lädi. Sii si zämä däs usi ghöselet u sufer, die holzige Löpeni si usgstellti gsii. Ä jeda het iis pæklet. Bätzeni hiis wäger ä kiner kabä vur si z'chuuffä. Dii zweä si desinhi zum Bollerschgrabe mitnä ga husälä, nät grad z'bii va hiimä. Mit Stinä u Rüetenä hiis äs Brüggli gmacht uh öpes züglet mitnä. Aber äh sooh wool ischt nä nät gsih derby. Sih hii schwerä Härzens die Tiereni gschwecht im Wasser u sih wäger umhii des usi mitnä.

Äs het nä due umhi es bitzi gwohlet.